

DUGGINGEN

Bei der Einbrecherjagd muss der Hund die Flucht vereiteln

Die legendäre Polizeihundeprüfung fand zum ersten Mal im Laufental statt.

Bea Asper

«Die Gemeinde Duggingen konnte mit ihrem Angebot überzeugen», erklärt Gemeindeverwalter Christian Friedli im Gespräch mit dieser Zeitung. Zum ersten Mal fand die Hundepolizeiprüfung der beiden Basel im Laufental statt. Der Anlass wird von Vertretern von Politik und Verwaltung für den persönlichen Gedankenaustausch gerne genutzt, beginnt traditionell mit Bratwurst und «Kaffee fertig» und endet mit einem gemeinsamen Mittagessen – musikalisch umrahmt von der Polizeimusik.

Bei den Teilnehmenden der Polizeihundeprüfung ging es ebenfalls um die Wurst. Sie kämpften in den Bereichen «Unterordnung, Wegrand, Gebäude, Patrouillendienst sowie Schutzdienst» um Titel und Anerkennung. Abseits des Hundeparkplatzes muss sich ein Polizeihund im Jahr bei rund 300 Ernstfällen bewähren, erfährt man. Bei der Jagd auf Einbrecher muss der Hund zum Beispiel im

Innern eines Gebäudes selbstständig entscheiden, zu welchem Mittel er greift, ob er die Person nur verbellt oder mit Biss an der Flucht hindert, erklärt Stefan Zeltner auf Anfrage. Er setzt bei seiner Arbeit als Polizist bereits seit vielen Jahren auf den Hund und ist immer wieder aufs Neue begeistert von den Fähigkeiten, welche die vierbeinigen Dienstangehörigen unter Beweis stellen. Sein Deutscher Schäferhunde «Ares» beeindruckte durch seinen «Drang», alles zu geben.

In der Prüfung des Schutzdienstes beurteilt der Richter die Präzision. Der Hund darf die flüchtende Person nur auf Befehl beißen und muss auf Kommando wieder loslassen. Weiter bewertet der Richter, ob der Hund in der sogenannten Bewachungsphase belästigt oder sich ruhig verhält, doch bei der Vereitelung der Flucht blitzschnell reagiert. Punkteabzug gibt es, wenn der Hund sich vom Täter ablenken lässt. In der Prüfung hatten die Figuranten einen Kanister mit Flatterband, mit dem sie versuchten, den Hund daran zu hindern, dass er sie in den Arm oder ins Bein beißen kann.

Bei dieser Prüfung kam klar zum Ausdruck, welche grosse Erwartungen an den Hund und an die Führungsperson gestellt werden. Doch auch im Prüfungsteil der Unterordnung, wo sich der Hund ohne Leine im Gleichschritt mit der Führungsperson bewegt und dabei auch der Verlockung eines gefüllten Hundnapfes widersteht, widerspiegelte sich das grosse Potenzial der Deutschen und Belgischen Schäferhunde.

Insgesamt gab es einige hervorragende Darbietungen, wobei Peter Aebi mit seinem Malinois Rüden «Ace» sogar nur ganz knapp unter der möglichen Höchstpunktzahl landete. «Wir trainieren fast täglich», erklärt Aebi. Der fünfjährige «Ace» gehört zu den Ausnahmetalenten bei der Polizei Basel-Landschaft. Denn er leistet auch Einsätze als Betäubungsmittelspürhund und als Notengeldspürhund. Abseits vom Dienst geniesse er ein schönes Leben im Kreis der Familie, sagt Aebi. «Mit Sofa als Liegeplatz.»



Stefan Zeltner: Er setzt bei seiner Arbeit als Polizist bereits seit vielen Jahren auf den Hund.

FOTOS: BEA ASPER



Knapp unter Höchstpunktzahl: Peter Aebi mit seinem Malinois Rüde.

GRELLINGEN

Unterwegs mit Lamborghini und angehängtem Wohnwagen

Für ihren Debütroman war man voll des Lobes. Nun ist Regula Wengers zweiter Roman erschienen. Die Geschichte handelt von einer skurrilen Reise auf der Landstrasse und ins Innere – ein Roman mit viel Dialog, Humor und Tempo.

Gaby Walther

Hervorragende Rezensionen, Lesungen an den Solothurner Literaturtagen und ein Drehbuch zur Verfilmung – mit «Leo war mein erster» heimste Regula Wenger viel Erfolg ein. Bereits ist die fünfte Auflage des Debüts erschienen. Der Roman handelt von einer Frau, die Wohnungen von Verstorbenen räumt und putzt. «Ein Freund meinte, ich soll nun etwas über Action, Autos und Frauen schreiben. Ihn und seine Stichworte habe ich dann gleich als Inspiration für mein zweites Buch gewählt», erzählt die in Grellingen aufgewachsene Autorin. So begann sie an ihrem Arbeitsort im Pressebüro Kohlenberg, wo sie als freischaffende Journalistin arbeitet, und in ihrem Zuhause in Basel, den zweiten Roman zu schreiben. «Beim Schreiben lasse ich die Ideen fließen und fange erst später an, den Text genauer zu strukturieren. Das ist dann der Moment, wo das Schreiben sich vom Spass in Arbeit wandelt», erklärt die Mutter eines 12-jährigen Sohnes ihren Schreibprozess. Entstanden ist «Lamborghini Görlz». Buchvernissage war am 28. Oktober in Basel.

Von Freiheit, Träumen und Hindernissen

Protagonist in «Lamborghini Görlz» ist Lenz, verheiratet, Vater von zwei Kindern und Boulevardjournalist. Familie und Freunde haben zusammengelegt und schenken ihm zum Geburtstag einen Roadtrip mit einem Lamborghini und zwei attraktiven Frauen. Sieben Tage dauert die Reise. Lenz darf aber nicht selbst fahren, sondern verbringt die meiste Zeit der Fahrt im angehängten Wohnwagen. Nicht nur dieses Bild – Lamborghini mit Wohnwagen – ist schräg, schräg sind auch die beiden Begleiterinnen und die Ereignisse, die Lenz in dieser Woche erlebt. Mit viel Dialog, Tempo, Witz und immer wieder überraschenden Wendungen erzählt Regula Wenger von Lenz' Begegnungen mit seiner Vergangenheit und von seinen Träumen. «Das Auto steht für Freiheit, Schnelligkeit und Ungebundenheit. Der angehängte Wohnwagen hingegen symbolisiert, wie Familie, Beruf und die Verpflichtung, Geld zu verdienen, Träu-

me und Ungebundenheit ausbremsen können», erklärt Regula Wenger. So sind in dieser skurrilen Geschichte einige Lebensweisheiten und Gedanken zu Lebensfragen, Freundschaften und zur Familie zu finden. «Viele Anspielungen und Bilder sind offensichtlich und für alle zugänglich, andere Anspielungen können nur Insider erkennen und weitere Bilder betreffen nur mich persönlich, zum Beispiel das Fahrrad, das den Lamborghini ausbremst», verrät die Autorin. Sie fügt an, dass sie kein Autofreak sei, aber zu Recherchezwecken und auf Drängen ihrer Familie ein paar Runden in einem Lamborghini gefahren sei. Das habe Spass gemacht.

Die 200 Seiten des Romans sind schnell gelesen. Das Tempo, die kurzen Sätze und knackigen Dialoge ziehen einen in die Geschichte hinein. Und auch wenn

Regula Wenger meint, sie beschreibe nicht gerne langatmig Landschaften und müsse sich richtig bemühen, neben den Dialogen auch eine Erzählstruktur einzubauen, gelingt es ihr hervorragend, die Geschichte bildlich darzustellen. Sich vorzustellen, wie der rote Lamborghini mit den zwei Damen Red und Black und dem alten Wohnwagen, in dem Lenz eingekuschelt ist, über die Landstrassen fährt, fällt beim Lesen des Buches nicht schwer. «Falls der Roman so erfolgreich ist wie mein Erstlingswerk, kann ich mir gut vorstellen, eine Fortsetzung zu schreiben. Die Figuren sind erschaffen und ich habe Lust, die Fäden weiterzuspinnen», verrät Regula Wenger.

Lamborghini Görlz, Regula Wenger, ISBN: 978-3-85990-464-4, Edition 8, Zürich. Auch als E-Book erhältlich.



Lamborghini Görlz: Regula Wenger hat ihren zweiten Roman veröffentlicht.

FOTO: GABY WALTHER

LAUFEN

Spitalkämpfer bitten Gemeinden um Hilfe

Der neue Verein «Bezirksrat Gesundheit» beantragt im Laufental Solidaritätsbeiträge. Die 12 Laufentaler Gemeinden sollen an ihren Gemeindeversammlungen darüber abstimmen.

Michael Nittnaus

Fünf Franken sind nicht viel Geld. Bei fünf Franken pro Einwohner sieht es je nach finanzieller Lage einer Gemeinde schon etwas anders aus. Einen Solidaritätsbeitrag in dieser Höhe beantragt der Verein «Bezirksrat Gesundheit» an der Röschenzer Gemeindeversammlung (GV) vom 17. November. Bei aktuell 1875 Einwohnerinnen und Einwohnern macht das 9400 Franken. Doch das ist erst der Anfang. Der gleiche Antrag soll bis Ende

Jahr an den GV der zwölf anderen Laufentaler Gemeinden gestellt werden. Stimmen alle zu, kämen bei knapp 21 000 Einwohnenden des Bezirks über 100 000 Franken zusammen.

Mit diesem Geld möchte der Bezirksrat Gesundheit auf ein klares Ziel hinarbeiten:

«Wir wollen eine vernünftige Gesundheitsversorgung im Laufental sicherstellen.»

NORBERT BORER

ten: «Wir wollen eine vernünftige Gesundheitsversorgung im Laufental si-

cherstellen», sagt Norbert Borer zur Bz. Der 69-Jährige hat den Antrag zusammen mit dem ehemaligen Präsidenten der Vereinigung bernreuer Laufentaler, Guido Karrer, im Namen des Vereins in Röschen eingereicht. Der Verein «Bezirksrat Gesundheit» wurde erst vor zwei Wochen gegründet. Die Idee dazu hatten die Köpfe hinter dem Verein «Pro Spital Laufen» wie Remo Oser oder Simon Felix. Dies, nachdem das Kantonsgericht Anfang Jahr ihre Beschwerde gegen die Schliessung des Spital Laufens abgewiesen hatte.

Ein «Bezirksrat» ohne wirkliche Legitimation

Kraft und Hoffnung schöpfen die Spitalkämpfer daraus, dass das Gericht die Gültigkeit des im Rahmen des Kantonswechsels verabschiedeten Laufentalvertrags bestätigte. Die dort aufgelisteten «dauernd» zu erbringenden Gesundheits-

angebote seien aber «zeitgemäss zu interpretieren». Angelehnt an den früheren Bezirksrat Laufental, der mit gesetzlichem Auftrag den Kantonswechsel begleitete, soll der neue Verein eine Verhandlungsdelegation aufstellen.

Der Unterschied: Der gesetzliche Auftrag fehlt dieses Mal. Borer hält die Bezeichnung «Bezirksrat» denn auch für «unglücklich gewählt». Ein Anrecht auf Verhandlungen bestehe nicht. Mit den GV-Anträgen gehe es letztlich darum, herauszufinden, wie stark der Rückhalt bei der Bevölkerung ist. Er sagt: «Für mich persönlich ist das ein Grundsatzentscheid. Lehnt die GV den Antrag ab, ist die Sache für mich erledigt.»

Ins Zentrum seiner Forderungen stellt der Verein das 2018 formulierte Konsenspapier zur Zukunft des Spital Laufens. Zwar hatten diesem sowohl Regierung wie Landrat zugestimmt, doch mit dem Scheitern der Fusion von KSBL und Bas-

ler Unispital 2019 wurde es hinfällig. Das Konsenspapier ging viel weiter als das nun in der Umsetzung befindliche ambulante Gesundheitszentrum mit 24-Stunden-Notfall. Stationäre Angebote in Innerer Medizin, geriatrischer Reha und Schmerz wären in Laufen verblieben.

Feningerspital ist nicht mehr zu retten

Borer redet Klartext: «Weshalb gehen nun viele nach Dornach ins Spital? Weil wir nicht für alles nach Liestal wollen.» Der Freisinnige hält eine neuerliche gerichtliche Auseinandersetzung für durchaus denkbar, sollten Kanton und KSBL nicht verhandeln wollen. Etwas unterscheidet Borer aber von einigen Spitalkämpfern: «Wo im Laufental das stationäre Angebot wieder aufgebaut wird, ist mir egal. Am alten Feningerspital hänge ich nicht. Das ist nicht mehr zu retten, da bin ich Realist.»